

**Zur Nachweisung und Bestimmung des Paraffins in Stearinkerzen** schlägt M. Hock\*) ein Verfahren vor, welches sowohl den qualitativen Nachweis des Paraffins in der Stearinsäure, als auch seine quantitative Bestimmung gestattet. Zur Erreichung des letztgenannten Zieles verfährt man folgendermaassen:

Etwa 5 Grm. des zu untersuchenden Kerzenmaterials werden mit warmer Kalilauge von nicht allzuhoher Concentration behandelt. Die Stearinsäure wird hierdurch verseift, während das Paraffin sich in kleinen Kügelchen ausscheidet, welche sich nach und nach an der Oberfläche der Flüssigkeit zu einer klar geschmolzenen Masse ansammeln. Man setzt nun so viel Kochsalz zu bis alle Stearinsäure in Form von Natronseife ausgeschieden ist, filtrirt und wäscht mit kaltem Wasser oder sehr verdünntem Alkohol aus bis alles stearinsäure Natron entfernt ist. Nachdem das Filter sammt dem darauf zurückbleibenden Paraffin bei 35—40° C. getrocknet ist, behandelt man mit Aether und wäscht ebenfalls mit Aether nach. Den ätherischen Auszug verdampft man in einer gewogenen Porcellan- oder Glasschale mit gehörigen Vorsichtsmaassregeln bei niederer Temperatur (die Lösung schäumt und spritzt sehr gerne) im Wasserbade. Das Gewicht des Abdampfungsrückstandes gibt den Paraffingehalt an und die Stearinsäure bestimmt sich aus der Differenz. Verfasser führt zwar keine analytischen Belege für seine Methode an, er sagt aber, er habe dieselbe mit Gemischen von bekannter Zusammensetzung geprüft und die Resultate seien stes zuverlässig und namentlich viel genauer als die auf Bestimmung des Schmelzpunktes oder specifischen Gewichtes der Gemische basirten.

Auf den ersten Blick scheint die Methode noch der Vereinfachung fähig, es liegt z. B. die Idee nahe, nach der Verseifung der Stearinsäure die sich oben ansammelnde Paraffinschicht auf der Flüssigkeit erkalten zu lassen und ähnlich wie bei der Bestimmung des Fettsäuregehaltes bei Seifen zu verfahren. Die Bestimmung würde jedoch, auf diese Weise ausgeführt, falsche Resultate liefern, da immer ein bedeutender Theil des Paraffins in Form von Tröpfchen im Wasser suspendirt bleibt. Auch wenn man die Flüssigkeit direct mit Aether oder einem anderen Lösungsmittel des Paraffins ausschüttelt erhält man, nach Hock's Versuchen, unrichtige Zahlen.

**Zur Werthbestimmung des Indigos.** Unter den gewöhnlichen Unterscheidungsmerkmalen für die Güte des Indigos steht neben dem

---

\*) Der Techniker 1, 16; auch Dinglers polytechn. Journal 203, 313.

Feuer der Farbe des Strichs und der Bruchfläche, neben dem Geruch und sonstigen physikalischen Eigenthümlichkeiten das spec. Gewicht obenan, welches in sehr primitiver Art durch Abwiegen auf den Händen bestimmt wird. Georg Leuchs\*) hat nun Versuche darüber angestellt, ob regelmässige Beziehungen zwischen dem specifischen Gewicht und dem Farbstoffgehalte des Indigos stattfinden. Verfasser gelangte bei seiner Untersuchung, bezüglich deren auf die Originalabhandlung verwiesen werden muss, zu folgenden Resultaten:

An Farbstoffgehalt arme Indigosorten haben ein hohes, daran reiche ein niedriges spec. Gew. und zwar ist ein unverkennbares Wachsen des spec. Gew. in dem Maasse zu erkennen, als der Gehalt an Farbstoff abnimmt. Im Zusammenhalt mit verschiedenen anderen Merkmalen lassen sich daher aus dem spec. Gew. berechnete Schlüsse auf den Farbstoffgehalt ziehen, in genauerem Verhältniss zu dem Procentgehalte stehen jedoch die spec. Gew. nur dann, wenn die Mittelzahl aus einer grösseren Anzahl verschiedener aber gleichwerthiger Indigosorten verglichen wird. Bei einzelnen Proben kann sogar das spec. Gew. gegenüber dem Farbstoffgehalte ausser jedem Verhältniss stehen. Die Bestimmung des specifischen Gewichtes ist deshalb zur Ermittlung des Farbstoffgehaltes des Indigos nicht brauchbar, vielmehr muss man die schon früher von Leuchs angegebene und in dieser Zeitschrift 8. 222 mitgetheilte Methode beibehalten.

**Cochenille-Prüfung.** J. M. Merrick\*\*) theilt die von ihm zur Gehaltsprüfung von Cochenillesorten angewandte Methode mit, welche er für rascher ausführbar und genauer hält, als die Methode des Ausfärbens gebeizter Streifen von Wollenzeug und welche er der Chlorkalkmethode vorzieht, weil das von ihm angewandte Oxydationsmittel, übermangansaures Kali, die Farbesubstanz der Cochenille nicht fällt.

2—2,5 Grm. der fein gepulverten Probe werden in einer enghalsigen Flasche mit 750 CC. Wasser eine Stunde lang gekocht, dann wird durch ein trockenes Papierfilter filtrirt. Nach dem Erkalten misst man 50 CC. ab und fügt aus einer Bürette so lange eine verdünnte Lösung von übermangansauerm Kali unter häufigem Umschütteln zu, bis die ur-

---

\*) Journal f. prakt. Chem. [N. F.] 4, 349.

\*\*) American Chemist und Chem. News 25, 27.